Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 48 (1940)

Heft: 27

Artikel: Über Kriegsseuchen [Fortsetzung]

Autor: Munz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-973070

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

säcken hier vorübergefahren; er wird jetzt an der Grenze angekommen sein. Was bringt ihr sonst noch mit?» Wir weisen auf die Säcke und Pakete, die wir mit uns führen. «Der Kofferbehälter ist auch noch gefüllt: Zucker, Teigwaren, Suppenstangen.» — «Gut! Die Gegend von Fourgs, auf der andern Seite unserer Grenze, ist vom übrigen Frankreich abgeschnitten. Die Bevölkerung hat alle Lebensmittel aufgebraucht. Heute früh haben mir die drei Maires der Gegend ihre schlimme Lage mitgeteilt; ich habe die Nachricht telephonisch weitergeleitet ... und jetzt seid ihr da! Die Leute werden froh sein.»

Wir fahren durch die herbe Landschaft des nächtlichen Jura. Nach kurzer Zeit hält der Wagen vor dem Zollgebäude. Wir steigen alle aus. Quer über die Strasse haben Grenzwächter eine Steinmauer errichtet. Nur eine kleine Lücke ist offengelassen worden, und dort steht die Wache. Drei Soldaten laden von einem grossen Lastwagen Mehlsäcke ab. Sie tragen die schwere Bürde mit wuchtendem Schritt einige Stufen in den Kellerraum des Zollgebäudes hinunter. Als die Männer, den Rücken gestreckt, die Treppe wieder heraufkommen, sind Haar und Kittel weiss überstäubt.

Neben dem Lastwagen finden wir auch die drei Maires der französischen Gemeinden um Fourgs. Sie erscheinen alle drei im peinlich gebürsteten, bäuerischen Sonntagsrock. Aus den feierlichen Gesichtern sehen uns offene, gute Augen entgegen.

Wir beginnen die Lebensmittel aus der Limousine zu laden. Viele Arme strecken sich uns hilfreich entgegen. Die Maires bringen Kisten und legen Tüte nach Tüte, Paket nach Paket mit zartester Behutsamkeit hinein. Verarbeitete Hände schliessen sich um die Papierhüllen, als ob sie Kostbarstes trügen. «Ah, quelle joie!» freuen sich die Männer. Eine Teigwarentüte ist während der Fahrt zerrissen, und einige der herausgeglittenen Hörnchen liegen nun auf dem Kofferboden. Einer der Bürgermeister hebt sie auf, sammelt sie in die linke Hand, betrachtet sie sinnend und murmelt noch einmal: «Quelle joie!»

Ein anderer Maire streicht über einen Mehlsack. «Du pain,» sagt er, und die zwei Worte klingen wie ein Gebet. «Wir werden heute nacht das Feuer in den Backöfen wieder anfachen können. Der Duft des frischen Brotes wird durch die Gassen strömen; die Leute werden stehen bleiben und einander ungläubig ansehen. Du pain! Diese Freude!»

Auch wir schauen nun auf die Mehlsäcke und die gekrümmten Teighörnchen in der Männerhand, blicken den jungen Burschen nach, welche die Kisten durch die Grenzlücke auf die andere Seite der Steinmauer tragen. Dort wartet ein alter Ford. Mehl ... Brot ... Nahrung! Wir erleben zum erstenmal zutiefst ihre Notwendigkeit. Wir werden sehr bescheiden: Brot, das wir täglich gedankenlos und selbstverständlich entgegennehmen!

Später treten wir mit den französischen Maires in die kleine Kantine neben dem Zollgebäude. Eine rauchgeschwärzte Diele senkt sich tief über den schlecht erleuchteten Raum. An langen, rohgezimmerten Tischen spielen Soldaten Karten.

Wir bestellen Wein; eine Kellnerin mit dunklem, wirrem Kraushaar giesst ihn in die Gläser. Wir stossen an. Auch dies geschieht feierlich und gleicht einer Zeremonie. Wein und Brot! Fromme Gebärden und schwerfällige Laute eines bäurischen Französisch. Krieg, Hunger, Flüchtlinge — Gaststube, Brot Wein! Ist das alles Wirklichkeit?

Dieser dichte Tabakrauch! Alles verwischt sich. Jemand öffnet ein Fenster; kalte Nachtluft strömt herein, und wir hören Herdengeläut. Draussen steht die Wache. Ihre Füsse treten Schweizerboden, ein paar Schritte weiter liegt Frankreich: die friedliche Weide dort, wo die grosse Tanne ihre Aeste schützend über die Herde hält, ist Kriegsland! Dieselbe Weide reicht herüber bis in unser Friedensland, und der Wind trägt den Samen der Gräser wahllos dahin. In wenigen Stunden wird in Frankreich der Waffenstillstand verkündet werden ...

Der Wein ist herb und stark. Die drei Maires erzählen vom letzten Krieg. Dann sprechen sie von der Feldarbeit; denn sie sind Bauern. Von den schweren Gewittern der letzten Tage. Vom Blitzschlag, der ihnen ein Rind getötet. Von den Frauen und Kindern, die sich in die Schweiz flüchteten und dann wieder in ihre Hofstätten zurückgewandert sind. Und immer wieder kehrt das Gespräch auf das Brot zurück, das Brot, das sie nun werden backen können.

Die Soldaten erheben sich und poltern dem Ausgang zu. Die Kellnerin lehnt müde an der Tür. Der Militärlastwagen entfernt sich ratternd. Die Wache schreitet auf und ab. Unser Gespräch stockt. Auch wir stehen auf. Einige Hände greifen nach den unsern: «Merci!»

Den Juraweiden entströmt wunderbar kräftiger Erdgeruch. Der helle Himmelsstrich ist breiter geworden und vereinzelte Sterne funkeln darin. Wir steigen in den Wagen. Morgen früh werden die Leute von Fourgs Brot essen können. *Marguerite Reinhard.*

Schwesternheim
des Schweiz. Krankenpflegebundes
Davos-Platz

Sonnige, freie Lage am Waldesrand von Davos-Platz. Südzimmer mit gedeckten Balkons. Einfache, gut bürgerliche Küche. Pensionspreis (inkl. 4 Mahlzeiten) für Mitglieder des Krankenpflegebundes Fr. 5.50 bis Fr. 8.—. Nichtmitglieder Fr. 6.50 bis Fr. 9.—. Privatpensionäre Fr. 7.50 bis Fr. 10.—, je nach Zimmer.

Les rapatriés en gare de Lausanne

14 juin 1940

On avait annoncé que les trains arriveraient à 3 h. du matin. Celles qui furent à la gare à l'heure présumée, purent rentrer chez elles compléter leur nuit jusqu'à 6 h.

Déjà des groupes de civils attendaient, discutaient sur les quais, quand la pancarte des renseignements changea le 6 en 7!

On eut le temps de déjeûner.

A 7 h., le 7 fut un 8, puis très vite un 9. Dans la salle d'attente Ire cl., on se mit alors à préparer les tables pour le débarbouillage des bébés. Dans un autre coin, l'Armée du Salut préparait un autre réconfort matériel: le thé et le pain.

Peu à peu, les équipes s'organisent entre samaritaines et scouts, filles et garçons.

Naturellement, le train n'arrive pas à 9 h., mais à 10 h. Sur le quai et dans le train, ce sont de grands saluts, comme si tous étaient nos parents ... ils sont bien nos frères par la Patrie! Et alors commence le grand trafic. Les scouts empoignent les bagages, déchargent les mamans de leurs bébés, soutiennent les vieillards; les brancardiers cherchent les malades à porter, les samaritaines vont au secours des défaillants et des malades; l'Armée du Salut aussi accueille les arrivants.

On mène tout ce monde aux salles d'attentes, où il reçoit, avec les sourires encadrés des gracieuses capotes de l'Armée du Salut, le bon thé réconfortant; beaucoup sont contents de grignoter un morceau de pain, car il y a longtemps que l'angoisse les en a empêchés. Les enfants peuvent avoir du lait.

Les samaritaines et éclaireuses expertes démaillottent, lavent, changent, remaillottent les tous petits, puis les plus grands. La ruche qu'est le magasin des samaritaines, est tout heureuse de rendre propres et de neuf habillés ces petits à leurs mamans.

D'une voix forte et sonore, l'Armée du Salut s'efforce de réunir les membres d'une famille disloquée par la foule: l'on aimerait les parents de la petite Louise B.; on demande à M. T. de dire où il est, sa vieille mère ne le trouve plus. Parmi les civils venus en foule, il en est qui attendent des leurs; cela aussi s'annonce.

Les rapatriés sont de tout âge. Depuis le bébé de 15 jours, jusqu'à la grand-maman de 80 ans. Quel voyage cela dut être pour eux! Près de 20 heures. Ils ont tous ce teint un peu gris-violacé des gens qui n'ont pas dormis, les gestes lents, fatigués plutôt que découragés, car ils sont encore au moment où l'on recommence à respirer: le moment du soulagement après l'angoisse des derniers temps. Ils n'ont pas encore réalisé qu'ils n'ont pu prendre que très peu de choses dans le «bagage à main par personne» qui leur était permis. Ils n'ont pas eu le temps de penser qu'ils ont peut-être laissé tout ce qui faisait leur vie; ils ne peuvent pas se rendre réel que la lutte pour le nécessaire de tous les jours va commencer. Ils réalisent à peine qu'ils sont en Suisse et qu'il n'y aura plus le bruit des avions et des bombes. Ils ne savent qu'une chose, c'est qu'un certain nombre de personnes organisées entre elles les accueillent et qu'ils n'ont qu'à se laisser faire ... c'est le début de la détente. Et puis, il y a tant de jeunes sourires scouts que les plus accablés se laissent gagner par la détente.

Certes, ce sourire est, avec le lavage des mains, ce rafraîchissement corporel, le meilleur des réconforts.

Pendant ce temps, les «Petites Mains» et les «Bonnes Jambes» scoutes transportent les bagages étiquetés sur les bons quais; chaque scout met «ses clients» au bon moment sur le bon quai et dans le bon train. L'un téléphone pour avertir des parents, l'autre envoie un télégramme. Peu à peu, les salles d'attentes se vident. Midi, les derniers sont montés dans leur direct. Dommage, car nous, samaritaines, commencions déjà à nous attacher à nos malades.

A 2 h., arrivée du second train. Arrivée pour les rapatriés, mais départ pour le bureau de rapatriement d'un immense travail qui consiste à remettre ces Suisses dans leur élément en Suisse, l'examen de chaque cas, la recherche d'un premier logis, d'un travail. Ils ont tout laissé là-bas, il ne faut pas qu'ils aient l'impression d'avoir tout perdu. Il faut qu'ils redeviennent des Suisses de Suisse. *Myra.*

Ueber Kriegsseuchen Hptm. Munz, Rgt.-Arzt

(Fortsetzung)

Traurige Erinnerungen an die Cholera haben auch die österreichischen Aerzte. Im Kriege Preussens gegen Oesterreich im Jahre 1866 starben in der preussischen Armee 4529 Mann an Cholera und nur 3171 Mann durch Waffen. Von der Zivilbevölkerung Preussens wurden 114'683 Menschen dahingerafft. Für Oesterreich-Ungarn sind 106'441 Todesopfer an Cholera, gemeinsam für Militär und Zivil, für das gleiche Jahr angegeben.

Der Weltkrieg brachte den Oesterreichern schwere Cholera-Opfer, besonders bei der in Polen geschlagenen, sich durch Galizien rasch

zurückziehenden Armee. Bis zum 1. Januar 1915 waren bei den österreichischen Armeen des russischen Kriegsschauplatzes rund 23'000 Erkrankungen mit 6000 Todesfällen an Cholera vorgekommen (Kaup, Münch. med. W. 1938/31/1178). Die sanitätlichen dienstlichen Vorbereitungen waren dieser Beanspruchung bei weitem nicht gewachsen. Ein im österreichischen Sanitätsdienst an leitender Stelle stehender Arzt — er bekleidete die Funktion des Cholera-Referenten beim österreichisch-ungarischen Armeeoberkommando — hat 1938 ausführlich über die damaligen Verhältnisse berichtet. Er schreibt: «Grauenerregende Zustände ergaben sich Ende September und anfangs Oktober im Bereich der über die Karpathen zurückgeworfenen, von Cholera infizierten 2. und 3. Armee in Nordostungarn. Choleratote wurden aus den überfüllten Transportzügen zu Hunderten in den einzelnen Stationen zurückgelassen oder einfach auf das Geleise geworfen. Die Gefahr einer allgemeinen Durchseuchung der Bevölkerung an allen Rückzugsstrassen in der Richtung Budapest war auf das höchste gestiegen.»

Es gehört heute zum gesicherten ärztlichen Wissen, dass gegen die Cholera vorbeugend mit Erfolg geimpft werden kann. Die Methode war schon vor dem Weltkrieg ausgearbeitet, doch noch nicht allgemein bekannt. Aus dem griechisch-bulgarischen Krieg von Jahre 1913 hat ein Arzt Savas «über die Cholera-Schutzimpfung in Griechenland» (Wiener Klin. W'schr. Nr. 30 vom 23. Juli 1914) berichtet. Die Kenntnis dieser Erfahrungen erleichtert es dem verantwortlichen Kommandanten und dem Truppenarzt, rechtzeitig den Entschluss zur Durchimpfung zu fassen. Diese Erfahrungen sind: Die Choleraimpfung darf selbst bei einer marschierenden Truppe gewagt werden, denn die Leistungsfähigkeit wird nicht in merklicher Weise beeinträchtigt. Kein einziger Soldat musste wegen Schutzimpfungen die Truppe verlassen.

Die führenden Bakteriologen der 1. und 2. österreichischen Armee verlangten wohl auch auf Grund dieser Erfahrungen die Cholera-Schutzimpfung aller Armeen zur Zeit des Aufmarsches. Der Antrag wurde abgelehnt aus Angst vor allfälliger Kampfunfähigkeit der Geimpften zur Zeit der Impfreaktion. Erst nach Ausbruch der Katastrophe wurde mit der Impfung eingesetzt. Mit Ende Dezember 1914 war die Choleraepidemie des österreichisch-ungarischen Feldheeres auf dem russischen Kriegsschauplatz beendet. Der genannte Cholerareferent berichtet, dass damals von allen Seiten die Aerzte meldeten: «der Erfolg der Cholera-Schutzimpfung ist über alle Zweifel erhaben.»

Es haben sich zwar auch später wieder Zweifler mit wichtigen Argumenten gemeldet. Die Jahre seit dem Weltkrieg haben aber so schlagende Beweise für die Wirksamkeit einer rechtzeitig durchgeführten Schutzimpfung gegen Cholera gebracht, dass heute nur noch eine Meinung vertretbar ist. Das cholerageimpfte italienische Heer ist im choleraverseuchten Abessinien verschont geblieben; die geimpften Japaner führten in Choleragegenden Chinas grosse kriegerische Aktionen fast ungestraft aus.

Die Cholera gilt als ganz schwere Krankheit mit einer hohen Sterblichkeit. Oft sind mehr als die Hälfte der in Choleralazaretten Eingelieferten ums Leben gekommen.

Günstig ist, dass die Zeit vom Moment der Ansteckung bis zum Ausbruch der Seuche kurz ist, nur 1—4 Tage. Die richtige Erkennung und sofortige Isolierung ist dadurch rascher möglich. Für das oft schnelle Aufhören der Epidemien ist auch wichtig, dass der Choleraerreger ausserhalb des menschlichen Körpers nur ganz kurze Zeit am Leben bleibt.

Eine in dieser Beziehung aufschlussreiche Begebenheit hat der Berliner Chirurg Borchardt veröffentlicht. Nach der Eroberung von Warschau im Weltkrieg 1915 fand er als leitender Chirurg in dieser Grosstadt ein Lazarett fix und fertig eingerichtet, das durch die Russen von Patienten vollständig evakuiert zurückgelassen wurde. Borchardt freute sich, nach den harten Tagen der Belagerung für seine Verwundeten so komfortable Unterkunft gefunden und bezogen zu haben. Er erschrak aber nicht wenig, als er erfuhr, dass dieses schöne Lazarett von den Russen bis vor wenigen Tagen als Choleraspital benutzt wurde. Zu ändern war nichts mehr. Es blieb nur das Warten mit der bangen Frage, ob die Seuche nun wohl unter seinen Verletzten angehen werde oder nicht. Nach wenig Tagen konnte er aufatmen. Das Lazarett blieb von Cholera verschont.

Als Kriegsseuche mehr noch als die Cholera wird die *Ruhr* gefürchtet. Zwar ist sie an sich weniger schwer, die Sterblichkeit geringer. So sind von den 155'736 Ruhrkranken, die in deutschen Lazaretten behandelt wurden, nur 8646 gestorben, also nur rund 5 %. Doch ist diese Seuche, einmal ausgebrochen, schwerer einzudämmen. Die Inkubationszeit dauert länger als bei der Cholera, die Uebertragung besonders durch Fliegen ist enorm, der Nachweis der Bazillen ist in Feldverhältnissen schwer bis unmöglich und ein wirksamer, allseitig anerkannter Impfstoff ist — trotz eifrigster Arbeit der Gelehrten — bis heute noch nicht gefunden.

Was man über die Ruhr aus dem Weltkrieg wusste, hat sich vergangenen Herbst im Krieg gegen Polen aufs neue bestätigt. Man war deutscherseits auf den Ausbruch der Ruhr gefasst und die Befürchtungen haben sich bestätigt. Polen ist auch in den letzten Friedensjahren noch immer ein Seuchenherd für Ruhr gewesen. Der Spätsommer ist für die Ruhr eine günstige Jahreszeit. Grosse körperliche Strapazen, rasche Kampfhandlungen, die der Truppe keine Ruhe gönnen, wirken weiter begünstigend. Ueber die Zahl der Erkrankten ist meines Wissens noch nichts publiziert worden, begreiflicherweise wohl aber über Verlauf und Schwere. Wie im Weltkrieg, ging der eigentlichen Ruhrepidemie eine Häufung von scheinbar harmlosen Darmkatarrhen voraus, die möglicherweise dem Ausbruch der Ruhr erst den Boden bereiteten. Als dann die ersten blutigen Stühle einsetzten, wollte man noch immer nicht an die echte Ruhr glauben, bis dann die klassischen Zeichen (unaufhörliche Durchfälle mit Blut, Schleim, quälender Stuhldrang) keinen Zweifel mehr liessen.

Wie im einzelnen die Krankheit ablief, das möchte ich durch einige wörtliche Zitate aus der Arbeit, auf die ich mich hier beziehe, wiedergeben (Kalk: Beobachtungen über die Ruhr im Osten 1939, «Der deutsche Militärarzt», Januar 1940): «Viele Kranke brachen geradezu *unter der Wucht* der Krankheit zusammen, ähnlich wie bei der Cholera. Es war ein erschütterndes Bild. Häufiger wohl als früher war eine schwere Benommenheit; in einer eigentümlichen Lage mit zurückgebogenem Kopf und halb geschlossenen Augenlidern, unter denen nur das Weisse der Skleren hervorschaute, verharrten die Kranken und waren nicht mehr in der Lage, die Fliegen abzuwehren, die sich auf ihnen niederliessen. Bei manchen war die Atmung flach, unmerkbar, so dass man bei dem verfallenen Aussehen glaubte, einen Toten vor sich zu haben. Andere wurden geschüttelt von einer Art Schnauftick, wieder andere quälten sich mit einem stunden- und tagelang anhaltenden Singultus (Schluckzen). Die Kranken waren blass, verfallen, die Augen lagen tief in den Höhlen, Haut und Schleimhäute waren ausgetrocknet, Lippen und Zunge rissig, auch Flüssigkeitszufuhr und Kochsalz-Infusionen vermochten die Austrocknung nicht zu beheben. Herpeslabialis (Bläschenbildung an Lippen und Mundschleimhaut) war häufig ... die Bauchdecken waren gespannt, empfindlich gegen Berührung, in manchen Fällen fühlte man das Kolon (Grimmdarm) — besonders im Descendenz- und Sigmateil — als walzenförmigen, empfindlichen Tumor ...»

Ueber die innere Behandlung dieser Darmseuchen habe ich Ihnen bis jetzt noch nichts gesagt. Es sei hier am Beispiel der Ruhr in aller Kürze nachgeholt. Sie mögen daraus ermessen, welche grosse Aufgabe dem Pflegepersonal wartet.

Wichtig ist die Warmhaltung, womöglich geheizte Räume. Heisse Umschläge in jeder Form, Benützung der Feldflasche als Wärmeflasche. Dem gleichen Zweck dienen auch angewärmte Ziegelsteine. Wichtig ist die Ernährung: Tee, Weissbrot, Zwieback, Haferschleim. Der hungernde Kranke leidet noch mehr. Den deutschen, weit vorn liegenden Lazaretten wurden geeignete Nahrungsmittel auf dem Luftweg zugeführt und nach dem erwähnten Arzt so fraglos vielen das Leben gerettet. Der Vitaminverarmung kann durch Einspritzungen begegnet werden.

Opium bringt Ruhe für die Nacht, Atropin lindert die Darm- und Blasenkrämpfe, Versagen des Herzens und der Gefässe wird mit den gleichen Mitteln bekämpft wie bei der Grippe. Bei schwerer Austrocknung des Körpers sind grosse Bluttransfusionen angezeigt. Ueber die Berumbehandlung ist noch nichts Eindeutiges zu sagen.

Das Rote Kreuz am Werk

Dr. Junod, der Delegierte des Internationalen Rotkreuzkomitees, ist in Begleitung des ihm beigegebenen Delegierten Claude Pilloud nach seiner Rückkehr aus den nordischen Ländern und aus Deutschland, wo er englische, französische und belgische Kriegsgefangene besuchte, nach Bordeaux abgereist und dort gut angelangt. Sie werden von dort aus ihre Tätigkeit zugunsten der Opfer des Krieges aufnehmen und Nachrichten entgegennehmen, die durch die Zentralagentur von Genf den Familien weitergegeben werden. Sie werden die deutschen Kriegsgefangenen und Zivilinternierten besuchen. Sie werden ausserdem an Ort und Stelle sich über die besten Mittel zur Hilfeleistung an die Flüchtlinge und Evakuierten eine Anschauung bilden können.

Neben dieser Aktion in Frankreich erfolgt eine Parallelaktion in Deutschland. Als Delegierter des Internationalen Rotkreuz-Komitees besucht dort Dr. Roland Marti etwa zehn Kriegsgefangenenlager für belgische, französische und polnische Kriegsgefangene. R. Haccius ist im Flugzeug als Delegierter des Internationalen Roten Kreuzes nach England abgereist, wo er die deutschen Kriegsgefangenen und Zivilinternierten besuchen, Nachrichten entgegennehmen und mit Grossbritannien die Verbindung aufnehmen wird zum Zwecke eines möglichst wirksamen Ausbaus der Hilfsaktion des Roten Kreuzes.

Kürzlich besuchte ein Delegierter des Internationalen Rotkreuzkomitees, Collart, die internierten deutschen Zivilpersonen in Syrien. Am 17. Juni erhielt das Rotkreuzkomitee einen telegraphischen Bericht seines Delegierten in Aegypten, Georges Vaucher, der am 16. Juni verschiedene Lager für internierte Italiener besucht hatte.